

Der Kampf der Kirche

Von Max Pribilla S. J.

Am 26. April 1935 fand im Berliner Sportpalast eine Riesenkundgebung der „Deutschen Glaubensbewegung“ statt, bei der ihr Führer, Wilhelm Hauer, den unversöhnlichen Gegensatz zwischen Deutschtum und Christentum verkündigte und dem Christentum in jeglicher Gestalt eine offene Absage erteilte. Ihrem Bericht über diese Kundgebung fügte die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 215 16 der Reichsausgabe vom 28. April) folgende Schlußworte bei: „Es war eine kämpferische Versammlung. Eines haben wir ihr sicherlich zu danken: daß sie alle Halbheit, Zweideutigkeit, Unentschiedenheit beseitigt hat. Sie läßt keine Verschleierung mehr zu. Sie schafft klare Fronten. Sie zwingt zur Entscheidung.“

Daß in der Tat heute ein gewaltiger Kampf gegen das Christentum eingesetzt hat, läßt sich um so weniger leugnen, als die „Deutsche Glaubensbewegung“ (mit ihren vielen Untergruppen) keineswegs die einzige ist, die das antichristliche Banner entfaltet hat. Neben ihr standen und stehen, wenn auch nicht in gleichem Geiste, so doch in gleicher Frontstellung u. a. (das Bild wechselt beständig): die „Wodan-Gesellschaft“, „Der Deutsche Orden“, „Balderbund“, „Bund für nordische Weltanschauung“, „Jugheidnischer Ring“ usw., die zum Teil in einer „Nordisch-religiösen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossen sind, ferner Ludendorffs „Tannenbergbund“, der Kampfbund der „Deutschen Volkskirche“ (Dr. Dinter) und die Anhänger des „Mythus des 20. Jahrhunderts“¹. Alle diese kleinen oder großen Bünde und Bewegungen sind trotz ihrer innern Verschiedenheit darin einig, das Christentum in seiner überlieferten Form abzulehnen und durch ein Trommelfeuer von Anklagen wenigstens moralisch zu vernichten. Sie beschränken ihre Werbetätigkeit nicht etwa auf die Städte, sondern suchen durch Veranstaltung von Vorträgen und Bildung von Ortsgruppen auch das Land und die kleinsten Dörfer zu erfassen, ganz abgesehen von den zahllosen Schriften und Flugblättern, die überallhin verbreitet werden.

Dabei verschlägt es wenig, daß die einen sich offen und stolz als Heiden bekennen, die andern diese Bezeichnung als beleidigend zurückweisen, daß die Tonart nach Ort und Zeit und Persönlichkeit wechselt und daß die erhobenen Vorwürfe oft einander widersprechen und aufheben. Wenn nur die Front gegen das Christentum verstärkt wird, mag es ziemlich gleichgültig sein, aus welchen Beweggründen die einzelnen zu dieser Front stoßen. Es gibt ja allerhand Gründe, die einen Menschen zur Ablehnung und Bekämpfung des Christentums führen können, und die Gründe, die

¹ Eine Übersicht über diese Bünde und Geistesströmungen bieten K. Algermissen in: „Lexikon für Theologie und Kirche“ III (Freiburg 1931) 259—263 und E. Kleineidam in: Kleineidam und Kuß, Die Kirche in der Zeitenwende (Paderborn 1935) 411—459.

nach außen angegeben werden, sind nicht immer die entscheidenden. Auch Gesetze der Massenpsychologie sind hier wirksam. Was die Form anlangt, so ist die Kampfansage bald schroff und freimütig, bald unter vielen Zweideutigkeiten und Verwahrungen verhüllt. Aber auch bei den versteckten Anspielungen und Drohungen können nur ganz einfältige Menschen darüber im Zweifel sein, gegen wen die Spitze gerichtet ist.

Wo so viele Gegner wider das Christentum rüsten, wo alle Stellungen der Christen beständig unter einem Hagel von Geschossen jedweden Kalibers liegen, wird man es den Christen nicht als Gespensterseherei verargen dürfen, wenn sie den Ausbruch eines schweren Glaubenskampfes gekommen sehen und sich entsprechend darauf vorbereiten. Sie würden ja in gröbster Weise ihre Pflicht versäumen, sich der Feigheit und des Verrats schuldig machen, wenn sie nicht die Waffen des Geistes zur Hand nähmen, um ihrerseits gegen die antichristlichen Mächte mit aller Entschlossenheit zu streiten.

Soll aber dieser Kampf dem Christentum nicht zum Verhängnis werden, dann kommt es ganz wesentlich darauf an, den Kampf recht aufzufassen und recht zu führen. Zum Glück hat zumal die katholische Kirche in solchen Kämpfen eine lange und reiche Erfahrung. Daher können wir aus ihrer Geschichte die Gesetze ablesen, die in einem Glaubenskampfe zu beobachten sind, können aus ihr lernen, was wir negativ zu meiden und positiv zu tun haben.

Zunächst besteht keinerlei Anlaß, sich über die Angriffe gegen das Christentum zu wundern. Der hl. Johannes warnt die Gläubigen ausdrücklich vor solcher Verwunderung (1 Joh. 3, 13). Denn in der klarsten Weise sind der Kirche Christi Verfolgungen und Verleumdungen vorausgesagt. Christus ist gesetzt zum Zeichen des Widerspruches, an dem die Gedanken vieler Herzen offenbar werden (Luk. 2, 34 35), und wenn die gottfeindliche Welt seine Jünger verfolgt, so hat sie ihn zuvor gehaßt und gekreuzigt (Joh. 15, 18—20). Der Jünger darf nicht über den Meister sein wollen, sondern muß bereit sein, auch an dessen Schmach Anteil zu haben (Hebr. 13, 13). Der Apostel Paulus spricht es daher als einen allgemeinen Grundsatz aus, daß alle, die in Christus fromm leben wollen, Verfolgung erleiden werden (2 Tim. 3, 12). Wenn also die Stunde des Glaubenskampfes schlägt, dann sollen die Christen sich nicht wundern, sondern sich erinnern, daß ihr Meister ihnen solche Bedrängnis vorausgesagt hat (Joh. 15, 20; 16, 4).

Sie sollen sich auch nicht wundern über die Begleiterscheinungen, die Anfang und Verlauf des Glaubenskampfes zu kennzeichnen pflegen. Im Anfang, wenn die Fronten sich noch nicht klar herausgebildet haben, entsteht leicht in den Reihen der Christen eine gewisse Unruhe und Zaghaftigkeit, was dann von den Gegnern des Glaubens voreilig als großer Erfolg ausposaunt wird. Die Christen gleichen eben einem großen Heere, das nur schwer beweglich ist und in seiner Gutmütigkeit nur allzusehr dahin neigt, an den ewigen Frieden zu glauben. Erfolgt ein Angriff, dann

dauert es fast immer einige Zeit, bis sie in der rechten Verfassung zur Abwehr sind. Auch die Kirchenleitung, die alle Umstände genau abwägen muß und keine Wege zu friedlichen Lösungen verschütten will, zeigt zu Beginn eine berechnete Langsamkeit, die zumal die nervöse Ungeduld moderner Menschen auf eine harte Probe stellen kann.

Ferner braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß in jedem Glaubenskampfe die Schattenrisse der menschlichen Charaktere schärfer als sonst hervortreten und alle die verschiedenartigen Gestalten, die schon im Leben Jesu Christi eine Rolle spielen, sich wieder finden und das Bild des hin und her wogenden Kampfes ergänzen: der Verräter, der um schnöden Judaslohn Schergendienste leistet; die furchtsamen Jünger, die in der entscheidenden Stunde fliehen; die kleinen, armen Leute, die um ihr tägliches Brot, ihre Stellung und ihre Kinder bangen; die Nikodemusseelen, die nur zur Nachtzeit den Heiland aufsuchen und um Belehrung bitten; die stillen Helfer, die wie Gamaliel ein gutes, kluges Wort sprechen und nützliche Winke geben; endlich die frommen Frauen, die durch ihre furchtlose Treue die Feigheit vieler Männer beschämen.

Noch mehr aber als die Verwunderung ist das Erschrecken zu meiden; denn dadurch würden wir den Gegnern des Christentums geradezu in die Hand arbeiten. Diese sind immer bemüht, den Christen die Aussichtslosigkeit einer Verteidigung einzureden. Sie rühmen sich, endlich die Waffen, die Beweise und Methoden gefunden zu haben, um dem Christentum durch „restlose“ Entlarvung ein für allemal den Garaus zu machen. Sie pochen auf ihre Lichtfülle gegenüber den Dunkelmännern und verheißen, mit der Fackel der Vernunft alle Finsternis zu verscheuchen, eine neue Religion, eine neue Sittlichkeit und ein herrliches, noch nie gesehenes Leben heraufzuführen, vor dessen Glanz und Schönheit die dumpfen, unsinnigen, naturwidrigen Lehren des Christentums verblassen müssen, so daß die Christen froh sein sollten, wenn man sie in ihren verstohlenen Winkeln unbehelligt noch leben lasse². Aber sie brüsten sich auch mit ihrer großen Zahl und ihrer Verbindung zu einflußreichen, mächtigen Kreisen; sie drohen mit dem Unwillen des Volkes, dessen Leidenschaften gegen die Kirche aufgepeitscht werden, oder gar auch mit der Anwendung äußerer Gewalt, wiewohl die Berufung auf äußere

² Die Masse der ununterrichteten Leser und Hörer weiß natürlich nicht, daß dies alles Klänge aus der Zeit der Aufklärung sind. Am 3. November 1856 fand man in dem zur Ausbesserung herabgenommenen Turmknopf der Margaretenkirche zu Gotha eine aus dem Jahre 1784 stammende „Gedächtnisurkunde“, die in treffender Weise das Lebensgefühl jener Zeit ausspricht. Darin heißt es: „Unsere Tage füllten den glücklichsten Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.... Die Religion zerreißt das Pfaffengewand und tritt in ihrer Göttlichkeit hervor. Aufklärung geht mit Riesenschritten.... Glaubenshaß und Gewissenszwang sinken dahin; Menschenliebe und Freiheit im Denken gewinnen die Oberhand. Künste und Wissenschaften blühen, und tief dringen unsere Blicke in die Werkstatt der Natur. Handwerker nähern sich gleich den Künstlern der Vollkommenheit, nützliche Kenntnisse keimen in allen Ständen“ (H. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts⁴ III 2 [Braunschweig 1893] 156 f.).

Gewalt im geistigen Kampfe doch oft ein Zeichen von Schwäche ist. Kurz, in allen Glaubenskämpfen machen die Gegner des Christentums erfahrungsgemäß mehr Lärm als seine Bekenner. Der Lärm dient zum Teil, wie in der alten Kriegsführung, dem Zwecke der Einschüchterung. Aber nicht immer ist dort, wo mehr Lärm ist, auch mehr Geist und Kraft.

Die Antwort des Christen auf alle Zuriüstungen und großen Worte der Gegner kann nur sein: nicht zu erschrecken, sich nicht verwirren und beirren zu lassen, und zwar nicht deshalb, weil er die Augen vor offenbaren Tatsachen verschließt, sondern weil er die äußere Aufmachung für unwesentlich erachtet und seine Hoffnung auf die Hilfe Gottes setzt, der in Christus gerade das, was der Welt töricht und schwach erscheint, auserwählt und zum Siege führt, um die irdische Weisheit und Macht zu beschämen (1 Kor. 1, 25—29; 2 Kor. 2, 14). Der Christ kämpft für eine gute Sache. Er ist kein echter Christ, wenn er nicht die Wahrheit und die Gerechtigkeit und damit den Segen Gottes auf seiner Seite glaubt. „Wenn aber Gott für uns ist, wer ist dann wider uns?“ (Röm. 8, 31).

Was also in den Augen des Christen die Entscheidung geben muß, ist nicht die Aussicht auf nahen Erfolg oder die Zahl der Helfer und Bundesgenossen, sondern einzig der Blick auf die Pflicht, Christus und Christentum freimütig zu bekennen, auch unter ihren Verächtern, und dann auf Gott zu vertrauen. Zu solcher grundsätzlichen Haltung, die nicht ängstlich auf die Machtpositionen der Gegner schaut, hat Christus, haben die Apostel und alle großen Führer der Kirche immer wieder die Gläubigen gemahnt. Nachdem Christus seinen Jüngern den Haß der Welt, Verfolgung und Bedrängnis aller Art vorhergesagt hatte, richtete er sie mit dem Zuspruch auf: „Doch vertrauet; ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33). Und sein Lieblingsjünger nimmt den gleichen Gedanken wieder auf, indem er schreibt: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“ (1 Joh. 5, 4).

Dieser Glaube muß besonders dann sein Licht leuchten lassen und seine Kraft offenbaren, wenn finstere Wolken sich zusammenballen und den Himmel überziehen. Gerade dann sollen wir hoffen. Denn es ist nach dem Worte des hl. Hilarius³ „der Kirche eigen, dann zu siegen, wenn man ihr Wunden schlägt, ... dann sich zu behaupten, wenn sie verlassen wird“. Es ist auch nicht klug und ratsam, die Gefahren zu übertreiben und in dem jeweils gegenwärtigen Glaubenskampfe immer den schwersten zu sehen, den die Christenheit je gesehen habe. Eine gewisse Gelassenheit, die aus geschichtlichen Vergleichen wohl begründet werden kann, ist viel eher der Verteidigung des Christentums förderlich. Als Kaiser Julian mit kluger Berechnung („callidior ceteris persecutor“) die Macht des römischen Weltreiches aufbot, um das alte Heidentum gegen das Christentum neu zu beleben, wurde im Jahre 362 auch der hl. Athanasius, die „Säule der Kirche“, aus seiner Bischofsstadt Alexandrien verjagt. Bei seinem Abschied umringte ihn trauernd und weinend das Volk, das er aber nach dem

³ De Trinit. 7, 4; ML 10, 202.

Bericht in der Kirchengeschichte des Rufinus (I 34; ML 21, 502) mit den prophetischen Worten tröstete: „Laßt euch nicht verwirren; es ist ein Wölkchen, das schnell vorübergeht.“ Mag auch das menschliche Auge zuweilen keinen Ausweg sehen, Gott wacht über seiner Kirche und hat ihr seinen Beistand verheißen bis ans Ende der Tage (Matth. 28, 20).

Obgleich nun der Christ in aller Not sein Vertrauen in erster und letzter Linie auf Gott setzt, so ist es ihm doch erlaubt, auch die menschliche Hilfe im Kampfe ins Auge zu fassen. Wohl ist es wahr, daß jede Verfolgung es vor aller Welt offenbar macht, daß die Glieder der Kirche nicht alle Heilige und Helden, daß sogar viele als abgestandene und schlecht unterrichtete Christen für den Unglauben eine leicht zu gewinnende Beute sind. Die traurige Erscheinung der „lapsi“, die in der Verfolgung versagen, begleitet die streitende Kirche auf ihrem Lebenswege und ist der schmerzlichste Abschnitt in ihrer Geschichte. Aber jede Verfolgung ist auch eine Bewährung für die echten Söhne und Töchter der Kirche, die dann um so treuer zu ihrer Kirche stehen, je mehr sie geschmäht und verleumdet wird. In der Geschichte hat sich oft das Schauspiel wiederholt, daß die radikalen Kräfte, die gegen die Kirche anstürmten, ihr zugleich die besten Verteidiger erweckten, in deren Brust bis dahin Mut und Hochherzigkeit geschlummert hatten.

Auch im Deutschland von heute gibt es noch viele Millionen zuverlässiger Christen, die um keinen Preis von ihrer Kirche zu trennen sind. Sie mögen die Stillen im Lande sein, aber sie sind da und fühlen in tiefster Seele die Schmach, die dem christlichen Namen angetan wird. Und wenn es hart auf hart kommen sollte, würde es sich herausstellen, daß der christliche Glaube in der deutschen Volksseele doch tiefer verwurzelt ist, als es nach manchen Anzeichen des Verfalls scheinen könnte. Durch viele Jahrhunderte haben Christentum und Germanentum einen innigen Bund miteinander geschlossen, haben sich gegenseitig durchdrungen und be-seelt. Das Christentum ist in Geist und Herz des deutschen Volkes eingesenkt und aus seiner ganzen Geschichte einfach nicht fortzudenken. Darum konnte Bismarck am 9. Januar 1882 im Deutschen Reichstag sagen: „Auch diejenigen, die an die Offenbarungen des Christentums nicht mehr glauben, möchte ich daran erinnern, daß doch die ganzen Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre andern Handlungen in dieser Welt einrichten, wesentlich nur die fossilen Überreste des Christentums ihrer Väter sind, die unsere sittliche Richtung, unser Rechts- und Ehrgefühl noch heute, manchem Ungläubigen unbewußt, bestimmen, wenn er auch die Quelle selbst vergessen hat, aus der unsere heutigen Begriffe von Zivilisation und Pflicht geflossen sind.“

Wenn also alle Masken fallen, würden die angreifenden Gegner nicht nur auf das lebendige, sondern auch auf das „fossile“ Christentum stoßen. So instinktos ist die Masse nicht, um nicht schließlich zu merken, daß in unserem Volke mit der Preisgabe des Christentums auch der Glaube an einen persönlichen, heiligen Gott erlischt und daß ohne den Glauben an Gott auch das Recht seine Würde verliert und der rohen Gewalt weichen muß. Irgend ein „Mythus“ aber kann schon deshalb nicht den

leeren Platz der Religion einnehmen, weil der überwache moderne Mensch im Mythos das Unwirkliche, das „als ob“, die Selbsttäuschung durchschaut und damit unwirksam macht. Wenn die Deutschen von heute sich das, was ihnen als Ersatz für das Christentum angepriesen wird, in der Nähe besehen, werden sie wohl das Beispiel der alten Germanen nachahmen und dem Christentum den Vorzug geben⁴. Hat doch auch Goethe⁵, gewiß kein „Pfaffenknecht“, am Ende seines Lebens gestanden: „Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

Wie groß übrigens noch immer die geistige Macht des Christentums ist, dafür ist ein nicht unwichtiges Zeugnis auch die Gewohnheit vieler Verkündiger eines neuen Glaubens, ihre dem Christentum widersprechenden Anschauungen in christlich scheinende Worte und Symbole zu kleiden, um dadurch arglose Gemüter anzulocken, d. h. zu täuschen⁶.

Über die Angriffe sich nicht wundern und nicht erschrecken, muß die Losung des Christen sein. Und noch ein Drittes ist wohl zu beachten: sich nicht durch geschickte Schachzüge auf ein fremdes Gebiet, zumal nicht auf das politische Gebiet abdrängen zu lassen, wo die Gegner allzugerne versuchen, die Verteidiger des Glaubens „in einem Worte zu fangen“ (Luk. 20, 20). Gewiß haben die Katholiken die durch die Natur der Sache, durch Gesetz oder Umstände gezogenen Grenzen zwischen Religion und Politik zu beachten, aber dies Pflicht verletzen sie keineswegs, wenn sie mit allem Nachdruck und Freimut die Lehre von der doppelten Moral zurückweisen und betonen, daß auch die Politik den sittlichen Gesetzen untersteht, die Gott selbst in jedes Menschen Herz geschrieben hat (Röm. 2, 14 15). Weiterhin dürfen und sollen sie darauf hinweisen, daß sie jederzeit, unabhängig von der Gunst oder Ungunst von oben, um des Gewissens willen (Röm. 13, 5) bereit sind, dem Staate zu geben, was des Staates ist, daß sie aber anderseits sich auf die feier-

⁴ Gustav Paul bemerkt: „Wenn das Heidentum der Germanen, dessen heldische Züge sympathisch anmuten und nicht bestritten werden sollen, dem Christentum innerlich überlegen gewesen wäre, hätte es eben über dieses gesiegt. In Wirklichkeit war es aber gerade umgekehrt... Das Christentum (war) der germanischen Religion turmhoch überlegen... Es ist also nicht richtig, daß das Christentum die Lebenskraft der nordischen Rasse gebrochen habe“ (Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes [München 1935, J. F. Lehmann] 258). Das Buch ist aus Vorträgen in völkischen Verbänden entstanden.

⁵ Eckermann, Gespräche mit Goethe III (11. März 1832).

⁶ Es ist dies von jeher ein Kunstgriff der Irrlehrer gewesen, den schon Irenäus († 202) ganz genau beschrieben hat: „In ähnlichen Worten sprechen sie zu den Gläubigen, obwohl sie nicht nur Unähnliches meinen, sondern das gerade Gegenteil und durchaus Gottwidriges. Dadurch morden sie die Seele jener, die wegen der Ähnlichkeit der Worte das ganz andersgeartete Gift ihrer Gesinnung in sich aufnehmen, wie einer, der gelöschten Kalk für Milch reicht, durch die Ähnlichkeit der Farbe in Irrtum führt“ (Contra haereses III 17, 4; MG 7, 931).

liche Erklärung der Regierung vom 23. März 1933 berufen, nach der die Staatsführung in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums sieht, dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Staat und Kirche ihre Sorge zuwendet und auf die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhle den größten Wert legt. Auch dürfen und sollen sie sich die Verdächtigungen ihrer nationalen Zuverlässigkeit mit aller Entschiedenheit verbitten⁷.

Wenden wir uns nun den positiven Aufgaben zu, die von den Christen in Zeiten des Kampfes zu erfüllen sind, so ist wohl das Allerwichtigste, was stets im Vordergrund des Bewußtseins stehen muß, daß auch dann die positive, aufbauende Arbeit den ersten Platz einzunehmen hat. An sich kann nämlich die Notwendigkeit des Kampfes dazu verleiten, die ganze Aufmerksamkeit und alle Kräfte der Abwehr der gegnerischen Angriffe zuzuwenden. Das würde aber leicht eine reizbare, bittere, auf die Dauer schwer erträgliche Stimmung erzeugen und eine Schwächung des innern kirchlichen Lebens bewirken. Der Kampf des Glaubens ist eben nicht nach den Gesetzen weltlicher Kämpfe zu werten und zu führen. Die Wahrheit, der Geist kämpft anders, gelangt auf anderem Wege zum Siege als die Unwahrheit oder die rohe Gewalt.

Die Kirche geht uns auch hier mit ihrem Beispiel voran; wir brauchen nur auf sie zu schauen. Wie immer die Zeiten sein mögen, in Krieg und Frieden fährt sie fort, ihren Dienst gegen Gott und ihren Dienst an den Menschen gewissenhaft zu erfüllen, gleich als ob die Vorgänge der Umwelt sie nichts angingen. Sie feierte ihren Karfreitag und ihr Osterfest in den Katakomben, während ihre Kinder als Martyrer unter dem Schwert des Henkers verbluteten, und sie sang die gleichen Klage- und Jubelhymnen, als Kaiser Konstantin ihr die Freiheit gab. In dieser majestätischen Beharrung, in dieser stillen, zeitlosen Ruhe liegt eine größere Standsicherheit als in aller geschäftigen Betriebsamkeit. „Stat crux, dum volvitur orbis!“

Das „opus Dei“ ist und bleibt die Hauptsache und geht allem voran. Nicht da draußen, sondern im Heiligtum der Kirche vollziehen sich die größten Ereignisse. Wo immer in unsern Tempeln eine heilige Messe gefeiert wird, verkünden wir den das Leben spendenden Tod des Herrn, bis er zum Gericht wiederkommt (1 Kor. 11, 26), und bringen wir Gott ein reines Opfer dar (Mal. 1, 11). Von dort strömen Licht, Trost, Freude und Kraft in die Seelen der Gläubigen, auch wenn die Menschen sie schmähen und verfolgen und alles Schlechte ihnen fälschlich nachsagen (Matth. 5, 11). In dieser gänzlichen Hinwendung zu Gott offenbart die Kirche ihre innerste Gesinnung und ihr innerstes Vertrauen. Denn im

⁷ Daß eine ungeheuerliche Anmaßung darin liegt, einen unüberbrückbaren Widerspruch zwischen christlich und deutsch aufzustellen und damit den größten Teil des deutschen Volkes zu diffamieren, kommt anscheinend vielen nicht zum Bewußtsein. Sollte man nicht vielmehr denen glauben, die bei manchen Gelegenheiten mit höchstem Lob die treudeutsche Gesinnung und Haltung der Rhein- und Saarländer gepriesen haben, die doch in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit katholisch sind?

Herzen der Kirche lebt recht eigentlich immer das Gebet: „In uns ist nicht solche Stärke, daß wir dieser Menge widerstehen könnten, die auf uns einstürmt. Und da wir nicht wissen, was wir tun sollen, so bleibt uns nur dies übrig, unsere Augen auf dich, o Gott, zu richten“ (2 Chron. 20, 12).

Auch in unsern Tagen des Sturmes läuten die Glocken der Kirche wie zuvor und rufen die Gläubigen, Priester und Laien, zum Gebete, zur Feier des heiligen Meßopfers, zum Empfang der Sakramente, zur Verkündigung und Anhörung des Wortes Gottes. Ganz nahe dem Herzen der Kirche sollen die Gläubigen Stunden der Andacht und der geistigen Erhebung verkosten, das echte Christentum kennen und lieben lernen, „damit bei allem Wechsel der weltlichen Dinge ihre Herzen dort verfestigt seien, wo die wahren Freuden sind“⁸. Je heftiger der christliche Glaube von außen angegriffen wird, desto eifriger müssen die Christen sich bemühen, diesen Glauben in sich zu verwirklichen und das Leben zu entfalten, das die Gegner zerstören wollen. Dieses positive Verhalten der Christen, ihr Leben in und mit der Kirche wirkt zugleich nach innen und nach außen wie eine stille, aber wuchtige Bestätigung und Verteidigung des christlichen Glaubens (Joh. 7, 17; Matth. 5, 16). Ist es ja ein Grundgesetz des geistigen und erst recht des christlichen Lebens, daß, was man ist, mehr gilt, als was man tut. Indem der Christ aus dem Glauben seiner Kirche lebt, erfährt er unmittelbar die Ontologie seiner Kirche und wird dadurch von vornherein gegen viele Angriffe gefeit, während die bei den Gegnern beliebte Zusammenstellung aller Schattenseiten aus dem Leben der Kirche doch nur eine Pathologie der Kirche ergibt und sich durch ihre Einseitigkeit als tendenziöse Verzerrung erweist. Nach außen aber wirkt nichts so sehr für das Christentum wie das vorgelebte, praktische Christentum, während nichts so sehr ihm schadet wie die Menge der schlechten Christen, die Christi Namen tragen, ohne seine Werke zu vollbringen.

Ein kernhaftes religiöses Leben aus der Tiefe und die ruhige Beharrung in treuer Pflichterfüllung bannen auch eine Gefahr, die sich leicht in unruhigen Zeiten erheben kann, nämlich das ängstliche, aufgeregte Suchen nach neuen Mitteln und Wegen, um den von allen Seiten erfolgenden Angriffen zu begegnen. Im Kampfe kann nämlich eine unüberlegte, stets wechselnde Geschäftigkeit, die fast immer auch eine innere Unsicherheit verrät, ebenso verhängnisvoll werden wie Untätigkeit, zumal da jeder Fehlgriff auf christlicher Seite von den Gegnern weidlich ausgenützt wird. Mehr als Angriffe von außen schaden ja der Kirche Fehler, Torheiten und Ungeschicklichkeiten von innen.

Die Warnung vor unruhiger, von der Furcht eingegebener Betriebsamkeit will aber in keiner Weise träge Gleichgültigkeit gegenüber den vielen Anklagen, Entstellungen und Verdächtigungen empfehlen, deren Zielscheibe die Kirche ist. Nur muß man wissen und beachten, daß die positive Darlegung der christlichen Lehre und ihre Befolgung im voraus viele Einwände entkräften, die gegen sie vorgebracht werden oder vor-

⁸ Kirchengebet am vierten Sonntag nach Ostern.

gebracht werden können. Das ist der Grund, warum die besten und heiligsten Vertreter des Christentums keine sonderlichen Freunde der Polemik gewesen sind und nur notgedrungen zu ihr gegriffen haben. Was nämlich die Widerlegung der einzelnen Vorwürfe anlangt, so könnte die entmutigende Wahrnehmung stutzig machen, daß es den Gegnern oft gar nicht um eine sachliche Klarstellung zu tun ist. Es kommt ihnen vielmehr darauf an, durch Häufung und Wechsel von Fragen und Einwänden Verwirrung und Erregung anzurichten und so im trüben zu fischen. Ehe der Verteidiger des Christentums zu einer bestimmten Frage Stellung genommen hat, haben die Gegner bereits zwanzig andere hervorgeholt. Dazu gehört auch nicht viel Wissen; denn nach einem etwas unhöflichen Sprichwort kann ein Dummer mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.

Und dennoch ist es notwendig, den Angriffen von außen die Stirne zu bieten und Einwürfe zu widerlegen. Das liegt einmal im Interesse der Gläubigen, die geschützt und in den Stand gesetzt werden müssen, von ihrem Glauben Rechenschaft geben zu können (1 Petr. 3, 15). Es liegt aber auch im Interesse der Gegner des Christentums, unter denen sich sehr verschiedenartige Menschen finden.

Es gibt gewiß viele ausgesprochene Feinde des Christentums, die durch keine Weisheit zu belehren und durch keine Güte zu gewinnen sind. Der rein irdisch gesinnte Mensch faßt eben nicht, was des Geistes Gottes ist (1 Kor. 2, 14; Joh. 14, 17). Es sind darunter verbissene oder verhetzte Menschen, die ihre vielleicht schon lange aufgespeicherte Wut an den ihnen verhaßten „Pfaffen“ auslassen. Ebenso ist es mit Händen zu greifen, daß in dem Ansturm gegen das Christentum sich viel jugendlicher Unverstand und Mutwille austobt, der, wie dazumal die „Berlinische Freiheit“ nach Lessings⁹ bekanntem Wort, ein ungeheures Vergnügen darin findet, „gegen die Religion soviel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will“. Doch darf man über all diesem den ernsten Hintergrund in dem religiösen Wirrwarr der Gegenwart nicht verkennen: die Not entwurzelter und verzweifelter Menschen, die sich nach einem seelischen Halt in einer für sie sinnlos gewordenen Welt sehnen. Nicht wenige mögen unter ihnen sein, die deshalb die empirische Kirche verfolgen, weil sie in ihrem Herzen die ideale Kirche suchen. Denn wenn auch alle, die eine niedrige Gesinnung haben, die Kirche hassen, so haben doch nicht alle, die die Kirche hassen, eine niedrige Gesinnung.

Da nun die Verteidiger des Christentums „Hellenen und Barbaren, Weisen und Unverständigen Schuldner“ sind (Röm. 1, 14), so ist es nützlich und notwendig, die falschen Behauptungen der Gegner zu berichtigen, nicht aus Streitsucht und Rechthaberei, sondern aus Liebe zur Wahrheit und in einer Gesinnung, die sich bemüht, auch im gehässigsten Gegner noch die christliche Seele zu finden. Es ist nicht schlimm, wenn bei der Menge der Anklagen der eine oder andere Vorwurf überhört wird und

⁹ Brief an Friedrich Nicolai vom 25. August 1769. Lessing fährt in dem Briefe unmittelbar fort: „Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen.“

ohne Erwiderung bleibt. Aber auf die sachlich bedeutsamen Einwände sollte eine sachliche Antwort erfolgen. Eine sachliche Antwort; denn in der Sprache und im Ausdruck werden wir den Gegnern nicht immer folgen dürfen. Gibt es doch eine Roheit der Gesinnung und der Tonart, auf die man nicht eingehen kann, ohne sich selbst wegzuerwerfen. Gegenüber einer niedrigen Kampfweise wäre unter Umständen völliges Schweigen die einzig würdige Haltung (Matth. 7, 6).

Wer aber ist zur Verteidigung der christlichen Wahrheit verpflichtet? Offenbar liegt sie in erster Linie der kirchlichen Autorität ob; aber auch jeder einzelne Christ hat die Pflicht, nach dem Maße seiner Fähigkeiten dazu beizutragen. Darum schreibt Leo XIII. in seiner Enzyklika „*Sapientiae christianae*“ vom 10. Januar 1890: „Allerdings ist es das Amt der Kirche, in einem so großen und so weitverbreiteten wahnsinnigen Wirrwarr der Meinungen die Verteidigung der Wahrheit zu übernehmen und die Irrtümer aus den Gemütern auszurotten. Dieses Amt muß sie jederzeit gewissenhaft versehen; denn die Ehre Gottes und das Heil der Menschen sind ihr zur Obhut anvertraut. Wenn aber die Not drängt, müssen nicht nur die kirchlichen Vorsteher die Unversehrtheit des Glaubens verteidigen; vielmehr ist dann jeder Christ gehalten, für seinen Glauben offen einzustehen, sowohl um andere Gläubige zu unterweisen und zu bestärken, als auch um den Ansturm der Ungläubigen abzuwehren. Nur Feiglinge oder Zweifler an ihrem Glauben weichen vor dem Feinde zurück oder verstummen, wenn sich von allen Seiten lautes Geschrei erhebt, um die Wahrheit zu ersticken. Beides ist schimpflich und eine Beleidigung Gottes, beides schadet dem Wohle der einzelnen wie der Gesamtheit und nützt nur den Feinden des Glaubens; denn nichts fördert die Verwegenheit der Gottlosen mehr als die Schlaffheit der Gutgesinnten.“

Im Eingang seiner Schrift „*Scorpiace*“ vergleicht Tertullian die Irrlehrer mit den Skorpionen. Wie diese gerade in der heißesten Sommerzeit am häufigsten, zudringlichsten und gefährlichsten seien und dem geplagten Menschen arg zusetzten, so seien auch in der Hitze der Verfolgung die Irrlehrer am tätigsten und suchten das einfache, gläubige Volk zu verwirren, „brennend vor Gier, zu schaden, zu stechen, zu töten“. Wenn aber die Gegner in vollen Schwärmen auftreten und die Gläubigen bedrängen, dann ist es Recht und Pflicht der Kirche, sich ihrer Widersacher zu erwehren, nicht aus Sorge um ihre „Machtstellung“, sondern um ihren von Gott gegebenen Beruf zu erfüllen. Und doch würde sie die Forderung der Stunde verfehlen, wenn sie ihre Kräfte im Kleinkriege und in der bloßen Abwehr zersplitterte und verbrauchte, statt aus der Stimme der Zeit die Stimme Gottes zu hören, der sie zur Selbstbesinnung, zur Buße und Besserung einladet und im Feuer der Prüfung mit unerbittlich strenger, aber zugleich barmherziger Hand von ihren Gebrechen heilen will. Es ist ja nicht so, als ob alle Vorwürfe, die gegen die Kirche erhoben werden, unbegründet wären. Wiewohl die Kirche der fortlebende Christus ist, so kann sie doch nicht wie ihr Meister ihren Feinden mit der Frage entgegnetreten: „Wer von euch kann mich einer Sünde überführen?“ (Joh. 8,

46.) Vielmehr muß sie Tag für Tag an ihre Brust schlagen und für alle ihre Glieder beten: „Vergib uns unsere Schuld.“ Was aber ihre Schuld wirklich oder scheinbar ist, danach braucht sie im Toben eines Glaubenskampfes nicht lange zu fragen. Die Gegner sind ihr dabei in überreichem Maße behilflich. Ja, es erscheinen in Massen Aufsätze und Schriften, in denen über die katholische Kirche nur Nachteiliges gesagt wird und Fehler von einzelnen ihrer Mitglieder sensationell aufgebauscht und mit höchster Ungerechtigkeit verallgemeinert werden.

Zur Zeit der Verfolgung werden alle Winkel der Kirchengeschichte von spähenden, schadenfrohen Augen durchmustert, um das Menschliche, Allzumenschliche im Leben der Kirche herauszufinden und alle schwachen und wunden Punkte schonungslos ins grellste Tageslicht zu zerren. Es ist eine Gewissenserforschung, welche die Kirche in peinlichster, empfindlichster Weise über sich ergehen lassen muß. Dann rächt es sich, wenn sie in ruhigeren Zeiten auf die warnenden Stimmen der Kritik nicht hinreichend geachtet und Veraltetes oder unhaltbar Gewordenes nicht beherzt genug abgestoßen hat, im Eingeständnis begangener Fehler, in der Abstellung bestehender Mißstände, in der Anpassung ihrer Seelsorge an neue Forderungen und im Anpacken der sich aufdrängenden Fragen zu zaghaft gewesen ist; denn jetzt versagen alle bequemen Vertuschungen und alle vorläufigen, hinausschiebenden Antworten. In der Bedrängnis wird die Kirche genötigt, das Versäumte nachzuholen, und sie wird dazu genötigt durch ihre Gegner, die auch unter der Vorsehung Gottes stehen und manche Maßnahmen erzwingen, die zu ergreifen und durchzuführen es bisher den Gliedern der Kirche an Einsicht oder Kraft gebrach.

In der Verfolgung rüttelt Gott seine Kirche ganz wach und stellt sie durch den Lärm des sie umbrandenden Kampfes vor die unüberhörbare Frage, woran im Sein und Wirken der Kirche die Menschen sich mit Recht stoßen, was also der Abänderung und Besserung bedarf; denn nur dann entspricht die Kirche ihrer hohen Aufgabe und wirkt fruchtbar, wenn sie sich beständig an Haupt und Gliedern reformiert bei Wahrung ihres Wesens. Auch in die geistigen Auseinandersetzungen bringt der Kampf, so anstrengend er sein mag und so häßliche Umstände ihn begleiten, neues, frisches Leben; die Dinge werden mit ihrem eigentlichen Namen genannt. Erfahrungsgemäß finden dann auch die katholischen Theologen leichter den Mut und erlangen leichter die Freiheit, schwierige, heikle Fragen in der Öffentlichkeit zu behandeln und je nachdem neue Lösungen zu versuchen. Das ist ja nach den Kirchenvätern die Aufgabe der Häretiker, durch ihre Einwände die christliche Lehre zu klären, abzugrenzen, weiter zu entwickeln und von den Schlacken zeitgeschichtlicher, menschlicher Beimischung zu reinigen. Gregor der Große bemerkt: „Die Kirche wird immer in ihrer Lehre genauer unterrichtet, wenn sie von den Fragen der Irrlehrer bedrängt wird.“¹⁰ Und Augustinus¹¹ drückt das noch anschaulicher aus, indem er sagt: „Viele

¹⁰ Epist. VIII, 2; ML 77, 906.

¹¹ De Gen. contra Manichaeos I, c. 1, n. 2; ML 34, 174.

sind zum Suchen zu träge, wenn sie nicht durch die Belästigungen und Verhöhnungen der Häretiker gleichsam aus dem Schlaf geweckt und mit Scham über ihre Unwissenheit erfüllt werden und die Gefahr ihrer Unwissenheit erkennen. Wenn sie aber guten Willens sind, so geben sie den Häretikern nicht nach, sondern suchen eifrig, was sie ihnen antworten sollen.“ Aus diesen Worten geht klar hervor, daß der Christ in Zeiten des Kampfes nicht für jede Frage gleich eine fertige Antwort zur Hand zu haben braucht, daß aber eine ernste und nachhaltige Arbeit einsetzen muß, um auf die Fragen der Zeit eine befriedigende Antwort zu finden. Geschieht dies, dann gereicht der Kampf der Kirche zur Ehre, und sie geht geläutert und verjüngt aus ihm hervor.

Im Anschluß an die englische Übersetzung von Rankes „Geschichte der Päpste“ hat einst (1840) der geistvolle Geschichtsschreiber Thomas B. Macaulay¹² sein Urteil über die katholische Kirche ausgesprochen und dabei trotz seiner antikatholischen Voreingenommenheit von ihr gesagt: „Sie war groß und geachtet, ehe die Sachsen in England Fuß faßten, ehe die Franken den Rhein überschritten, als griechische Beredsamkeit noch in Antiochien blühte und im Tempel von Mekka noch Götzen verehrt wurden. Und sie mag noch in ungeschwächter Kraft bestehen, wenn der einst ein Reisender aus Neuseeland inmitten einer unermeßlichen Wüstenei auf einem zertrümmerten Bogen der Londoner Brücke seinen Standort nimmt, um die Ruinen der Paulskirche zu zeichnen.... Wenn wir der furchtbaren Angriffe gedenken, die sie überlebt hat, dann können wir kaum fassen, auf welche Art sie jemals zu Grunde gehen sollte.“

Dieses Urteil des englischen Protestanten, das sich gar sehr von den kleinen und gehässigen Anwürfen unserer Tage abhebt, ist wie eine geschichtliche Erläuterung der unvergänglichen Worte Christi, daß die Pforten der Hölle die Kirche, die auf Petrus gegründet ist, nicht überwältigen werden. Aber die Verheißung Christi gilt nur der Gesamtkirche, nicht der Kirche in diesem oder jenem Lande. Ob daher das Christentum uns und unserem Volke erhalten bleibt, wird nicht nur von der Hilfe Gottes, sondern auch von dem Eifer abhängen, mit dem wir uns für unsern Glauben und unsere Kirche einsetzen. Im Beharren und Kämpfen muß sich dieser Eifer offenbaren. In wenige knappe Worte hat Papst Leo der Große die Losung jedes christlichen Glaubenskampfes zusammengefaßt, indem er schreibt (Ep. 48; ML 54, 840): „Im Hinblick zu unserem Herrn schöpfen wir reiches Vertrauen gerade aus der Wahrheit, die wir bekennen, ohne dabei irgend etwas Nützliches zu unterlassen, was wir mit Gottes Beistand tun können. An unsern Grundsätzen müssen wir festhalten, und während ein gewaltiger Sturm uns umbraust, erschließen wir unsern Geist der beruhigenden Sicherheit des Glaubens, bis die Wahrheit ihre Strahlen überallhin entsendet und die Finsternis des Unglaubens erhellt.“

¹² Ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts III (Braunschweig 1853) 67 73 f.